

Unverkäufliche Leseprobe aus:

**Stefan Murr**  
**Die heimlichen Schwestern**  
Roman

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main

---

# I

Es war am späteren Vormittag, ungefähr gegen halb zwölf, als das Telefon läutete. Lona ging hinüber in das große Ostzimmer und nahm den Hörer ab.

«Ja, Mama?»

Lona wußte schon im voraus, daß ihre Mutter am Telefon war. Es war die Zeit, zu der sie meistens anrief. Heute spürte Lona zudem, daß etwas Besonderes in der Luft lag. Seit zwei oder drei Wochen schon wartete sie darauf, daß ihre Mutter etwas zur Sprache bringen würde, dem etwas Bedeutungsvolleres zugrunde lag als die alltäglichen kleinen Sorgen, die sie mit ihrer Mutter teilte, vor allem seit sie krank zu Bett lag.

«Lonerl, magst nicht ein bisserl zu mir herunterkommen?» vernahm Lona die Stimme ihrer Mutter. «Ich hätt was auf dem Herzen.»

«Aber ja, Mama», sagte Lona. «Geht es dir nicht gut?»

«Doch, doch, du mußt dir keine Sorgen um mich machen. Ich hab keine Schmerzen. Es ist was anderes, das mich ein bisserl drückt. Gell, kommst gleich herunter, bevor die Goschi aus der Schule kommt. Ich möcht gern, daß das erledigt ist, bevor ich es vielleicht nicht mehr kann.»

Katinka Auffacher war vierundsiebzig Jahre alt geworden und hatte ihre einschmeichelnde und unaufdringliche wienerische Sprechweise unverändert beibehalten, obwohl sie Wien vor schon bald fünfzig Jahren verlassen hatte und obwohl die schwere Krankheit, an der sie litt, der Stimme fast jedes anderen einen bitteren und gequälten Unterton verliehen hätte.

«Ich komme, Mama», sagte Lona.

Sie legte auf und sah ein paar Augenblicke aus dem Fenster auf die

vertraute Stadtlandschaft. Lona's Wohnung lag im vierten Stockwerk eines eindrucksvollen fünfgeschossigen Patrizierhauses, das der Jugendstilarchitekt Harry Rosenthal 1924 an der Südseite des Nikolaiplatzes in München-Schwabing errichtet hatte. Die beiden Mansardenwohnungen hatten trotz der Lage unterm Dach senkrechte Innenwände. Sie waren deshalb kleiner und behaglicher als die darunterliegenden acht anderen. Nach Osten hinaus ging der Blick weit über das winterliche Weiß der Baumwipfel des Englischen Gartens hinaus. Auf Lona wirkte dieses schöne Bild heute traurig und schal. Sie wußte, daß ihre Mutter unten in ihrer Erdgeschoßwohnung auf den Tod lag und daß die Operation, der sie sich vor Jahresfrist hatte unterziehen müssen, nur ein Aufschub gewesen war. Aber sie wußte nicht, wie sie sich verhalten sollte, denn Katinka sprach niemals darüber, ob man ihr ihren Zustand mitgeteilt hatte oder nicht. Einzig die fast beiläufig klingenden Worte «bevor ich es vielleicht nicht mehr kann» schienen darauf hinzuweisen, daß Katinka Auffacher womöglich mehr wußte. Diese Mutmaßung ließ Lona diesen Januartag des Jahres 1933 noch freudloser erscheinen, von allem, was sonst im Reich vorging und Sorgen bereitete, einmal ganz abgesehen.

Seufzend wandte Lona Holberg sich um, verließ ihre Wohnung und betrat, da er gerade da war, den Aufzug. Unten öffnete Johanna die Tür, hager, grauhaarig, mit strengem, verschlossenem Gesicht, das heute noch abweisender war als sonst, weil die «gnä' Frau» Johanna Sorgen bereitete. Seit fünfzehn Jahren zusammen mit ihrer Schwester, der Köchin Elise, in Auffachers Diensten, hatte Johanna auch den Herrn Doktor noch gekannt, der im Juli 1920 in dem schönen Haus am Tegernsee gerade fünfundsechzigjährig unerwartet verstorben war. Johanna schloß die Wohnungstür hinter Lona und ging ihr durch den Flur voraus, wo sie Lona nach kurzem formalen Klopfen die Tür zu dem kleinen Schlafzimmer ihrer Mutter öffnete. Katinka war halb sitzend in einen Berg von blaßrosa Kissen gebettet und sah Lona entgegen. Die Krankheit schien dieser schönen, in ihrer Haltung fast fürstlich wirkenden Frau nichts anhaben zu können. Ein frischer, rosiger Teint überzog das ovale, feine Gesicht, hochgesteckt das noch immer dunkle Haar, das fein modellierte Ohren freiließ und in lustigen Löckchen in die Stirn frisiert war. Lona schob die Löckchen etwas zur Seite und küßte ihre Mutter.

«Du siehst gut aus, Mama.»

«Nein, nein, laß das, Lonerl. Das ist nicht mehr so wichtig.»

«Was ist denn dann so wichtig, Mama?» sagte Lona.

«Das sage ich dir, wenn du dich gesetzt hast. Aber bevor du das tust: Hier in meiner Nachttischschublade ist ein Schlüsselpärchen . . .»

Lona zog die Lade des mit Fotografien vollgestellten Biedermeiermöbels auf.

«Hast du?»

Lona Holberg nahm die Schlüssel heraus. «Ja, Mama, hier.»

«Gut, dann geh hinüber in den Salon. Das Bild vom Erdinger Moos kennst du?»

Lona nickte, und ihre Mutter fuhr fort: «Das Bild nimmst du ab, und dahinter ist ein Safe.»

«Was», fragte Lona, «du hast einen Safe? Das habe ich ja gar nicht gewußt.»

«Das macht nichts, Kind. Es sind auch keine Wertsachen drin. Schließ ihn auf und hol mir die Schatulle aus Edelh Holz.»

Lona betrat den Salon ihrer Mutter, ein wirkliches Damenzimmer. Elegant geraffte schneeweiße Gardinen aus durchsichtigem Voile rahmten die Fenster. Auch hier Biedermeiermöbel, Stücke aus Katinikas Lieblingsepoche. Auf Kommode und Schreibsekretär standen Fotografien der bedeutendsten Künstler aus dem München der Jahrhundertwende und davor, die Anselm und Katinka Auffachers Freunde gewesen waren, von Defregger über Stuck, Lenbach und Kaulbach bis zu Hofmannsthal, Rainer Maria Rilke, Leo Slezak, Ludwig Thoma und Paul Heyse. Über dem Sofa hing die «Landschaft aus dem Erdinger Moos». Wolken trieben über einen fernen und helleren Abendhimmel, der Vordergrund war schon dunkel, nur auf ein paar unbewegten, melancholischen Moortümpeln lag noch ein Abglanz der Abendsonne. Lona liebte das Bild.

Sie nahm es ab und lehnte es gegen die Wand. Dahinter war das graumetallene Panzertürchen zum Safe; Lona schloß es auf und öffnete es. Das Holzkästchen, von dem ihre Mutter gesprochen hatte, nahm fast den ganzen Raum ein. Lona zog es hervor und bewunderte es. Es mochte den Umfang einer etwas größeren Zigarrenkiste haben. Der massive Deckel war an den Ecken mit ziseliertem Silber beschla-

gen und trug in der rechten vorderen Ecke ein kunstvoll verschlungenes, ebenfalls in Silber geprägtes Monogramm, das Lona mit einiger Mühe als «H. W.» entzifferte. Es war elegant überwölbt von einer neunzackigen gräflichen Krone. Lona bestaunte das schöne Stück, trug es dann ungeöffnet hinüber zu ihrer Mutter und stellte es ihr auf die Steppdecke. Katinka öffnete die Schatulle.

«Sie enthielt einmal ein Hochzeitsgeschenk, weißt du. Du erinnerst dich sicher, Lonerl, den dreiteiligen Schmuck aus Gold, Rubinen und Brillanten, der mir 1913 in Amalfi gestohlen wurde. Jetzt ist in dem Kasten etwas anderes. Nimm es heraus.»

Lona entnahm dem Kasten den sonderbaren Inhalt, ein Päckchen aus schwarzem Wachstuch, mehrfach eng verschnürt, die Verknotungen rot versiegelt. Etwas ratlos hielt Lona es in der Hand und sah ihre Mutter an.

«Und was soll ich damit?» fragte sie schließlich.

Katinka beugte sich etwas weiter zu Lona hin und sagte mit eindringlich gedämpfter Stimme:

«Das nimmst du, sobald ich tot bin, Lonerl, trägst es hinunter in den Heizungskeller und verbrennst es in der Kesselfeuerung. Nicht bevor ich gestorben bin, aber sofort danach. Versprich es mir.»

«Aber Mama», sagte Lona, legte entschlossen das Wachstuchpäckchen in die Schatulle zurück und klappte den Deckel zu. Dann suchte sie für den Kasten einen Platz auf dem überfüllten Nachttischchen und stellte ihn dort ab.

«Nichts «aber Mama»», sagte Katinka. «Versprichst du es mir? Sonst muß ich den Gustl bitten. Oder die Johanna. Die tut, was ich ihr sage, ohne daß sie es mir versprechen muß. Also...?»

«Gut, Mama», sagte Lona. «Ich verspreche es dir. Hängt das mit dem zusammen, was du manchmal erzählt hast, daß du nämlich drei Jahre jünger bist, als in deinem Trauschein steht?»

Katinka nickte.

«Und mit der schönen und unglücklichen Frau, von der du deine schönen Hände hast und die sich später aus dem Fenster stürzte, weil sie den Mann nicht heiraten konnte, den sie liebte?»

«Lona», sagte Katinka mit plötzlicher Entschlossenheit, «wenn ich gewollt hätte, daß ihr wißt, daß meine Geburt anders verlaufen ist, als aus meinen Papieren hervorgeht, dann hätte ich euch als meinen

Kindern das erzählt. Für Papa war das alles nicht wichtig. Für mich auch nicht, nachdem ich alles verarbeitet hatte. Und am allerwenigsten wichtig ist es für euch, die ihr mit alledem nicht das mindeste mehr zu tun habt.»

Beide Frauen hatten das Anschlagen der Türglocke überhört. Lonas kleine Tochter, von ihrer Großmutter Goschi genannt, ging niemals an ihrer Großmamas Wohnungstür vorbei, ohne sie zu besuchen und sich ein Bonbon abzuholen, wenn sie aus der Schule kam. Gerade als sie jetzt in Katinkas Schlafzimmer trat, hörte sie ihre Großmama sagen:

«Ich habe bewiesen, daß ich schweigen kann bis in den Tod. Wenn ich tot bin, interessieren diese Papiere niemanden mehr. Keine Seele soll je Einblick darin nehmen.»

Die beiden Frauen schauten zur Tür, unter der Goschi stand, den braunledernen Schulranzen auf dem Rücken, ein Kind von sechs Jahren, mit ovalem Gesicht, dunkelblondem Haar und goldbraunen, großen Augen. Ernsthaft blickte sie auf ihre Mutter und auf Großmama, die soeben Dinge gesagt hatte, die sie nicht verstand. Es dauerte nur ein paar Sekunden, bis Goschi sich entschlossen hatte, das, was sie nicht verstand, später ihre Mutter zu fragen. Zielbewußt steuerte sie jetzt auf Großmamas Nachttischchen zu, wo die ovale Glasdose mit den roten Himbeerbonbons stand.

«Du darfst, mein Schätzchen», sagte Katinka, nachdem das Kind sie geküßt und sich dann an seine Mutter geschmiegt hatte. Aber Goschis Augen hingen weniger an den Himbeerbonbons als an dem eindrucksvollen Holzkasten mit den schwarz angelaufenen Silberbeschlägen.

«Oh, Großmama, was für ein schöner Kasten», sagte sie. «Für was brauchst du den?»

Sie strich bewundernd mit der Hand über das glatte Holz.

«Ich brauch ihn gar nicht mehr, Goschi», sagte Katinka. «Er hat seine Pflicht getan.»

«Großmama will, daß das, was darin ist, verbrannt wird», sagte Lona.

«Schenkst du mir dann den Kasten?» fragte Goschi mit einem Augenaufschlag, dem kaum jemand hätte widerstehen können, am wenigsten ihre Großmama.

«Gib ihn ihr, Lona», sagte Katinka. «Wenn du getan hast, um was ich dich gebeten habe. Als Erinnerung an ihre Großmama.»

Johanna klopfte und fragte, ob sie das Essen richten könne. Lona und Goschi brachen auf. Lona hatte den Palisanderkasten unter dem Arm. Johanna brachte die beiden zur Tür. Lona wußte, daß der Gesichtsausdruck Johannas um so abweisender wirkte, je mehr sie an etwas Anteil nahm, das ihre Herrschaft betraf. Lachen hatte sie noch nie jemand gesehen, niemand hatte sie aber auch jemals klagen gehört. Unter der geöffneten Wohnungstür sagte sie:

«Gnä' Frau machen's nimmer lang, Frau Doktor. Es ist schrecklich, wenn man da zuschauen muß.»

Sie streifte mit einem Blick die Schatulle unter Lonas Arm.

«Darf ich was fragen, Frau Doktor?»

Als Lona nickte, fuhr Johanna fort:

«Haben gnä' Frau Ihnen das vermacht, Frau Doktor?»

«Kennen Sie die Schatulle, Johanna?»

«Freilich, Frau Doktor. Der gnä' Frau ihr ganzes Lebensgeheimnis ist da drin.»

«Kennen Sie denn das Lebensgeheimnis auch?»

Die Bedienerin schüttelte den Kopf. «Nein, Frau Doktor. Ich weiß nur, daß es eines gibt.»

«Ich soll den Inhalt in der Heizung verbrennen, wenn . . . wenn es an der Zeit ist.»

Johanna verstand.

«Die gnä' Frau wollen das mit hinübernehmen in das fremde Land. Niemand soll je erfahren, woher sie gekommen ist.»

Der Aufzug kam. Als Lona mit Goschi nach oben fuhr, fragte das Mädchen, was für ein fremdes Land das sei, von dem Johanna gesprochen habe. Warum die Großmama von einer «Erinnerung an sie» geredet habe? Und was Mami tun solle, um das Großmama sie gebeten habe? Lona strich der Kleinen über das Haar.

«Eines Tages wirst du das alles verstehen, Goschi. Es ist unvermeidlich.»

Vier Tage später, am 7. Januar 1933, einem sonnigen Wintersonntag, fand Johanna, als sie mit dem Frühstückstablett in der Hand an die Schlafzimmertür klopfte, die gnädige Frau tot in ihrem Bett. Krank-

heit und Tod hatten der Schönheit und Würde dieser Frau nichts anhaben können. So wie sie immer gebettet gewesen war, lag Katinka halb sitzend in ihren Kissen und starrte mit weitgeöffneten Augen an Johanna vorbei in eine weite und helle Ferne. Nur die zarte Röte war von ihren Wangen gewichen, und die schmalen Hände ruhten weiß und leblos auf der blaßrosa Steppdecke. Ihr Anblick und die heitere Atmosphäre des Sterbezimmers hatten nichts Bedrohliches oder Beängstigendes. Johanna erschrak auch nicht. Sie stellte das Frühstückstablett ab, ging zum Bett, faltete der Toten die schon kalten Hände und schob die Lider über die Augen. Sie sprach ein Vaterunser. Dann ging sie zum Telefon und rief hinauf in den vierten Stock. Lona war sofort am Apparat.

«Frau Doktor . . .»

«Sie brauchen nichts zu sagen, Johanna», sagte Lona. «Ich ahne schon alles.»

«Die gnä' Frau hat es hinter sich», sagte Johanna. Erst dann weinte sie ein bißchen und nur eben so viel, als es schicklich war.

Das kräftige winterliche Hoch, das sich an Katinkas Todestag über Süddeutschland entwickelt hatte, hielt auch über den 11. Januar 1933 hinaus, den Tag, an dem man sie beerdigte. Von München aus hatte man die verstorbene Katinka Auffacher, geborene Engel, geboren zu Wien am 7. Juli 1859, in einem ausgeschmückten Gepäckwagen der Eisenbahn bis zum Bahnhof Tegernsee überführt. Dort hatte ein prachtvoll dekoriertes, von zwei Rappen gezogener Leichenschlitten die Tote übernommen und im Schritt bis zum Leeberg gebracht, wo man sie in der Diele ihres Hauses an der Egerner Bucht aufbahrte. Erst nach anderthalb Tagen trug man den Sarg hinunter zum Bootshaus, verlud ihn auf einen der alten grünen Fährnachen und ruderte ihn über die Egerner Bucht zur Anlege an der Kirche von Rottach-Egern, von deren spitzem Turm eine schwarze Fahne hing. Während der ganzen Zeit, da man Katinka über die stille Bucht ruderte, läuteten die Glocken der Egerner Kirche. Die Beteiligung war überwältigend. Katinkas Töchter Lona und Sophie mit ihren Ehemännern waren aus Hamburg und München gekommen, aus Berlin ihr Sohn August mit seiner Frau. Zahlreiche Enkel, Nichten und Neffen waren dabei. Dazu der große Kreis aller noch lebenden Freunde Katin-

kas und des berühmten Künstlers selbst, an dessen Seite Katinka beigesetzt wurde. Unabsehbar war die Menge der Einheimischen in ihren Trachten.

Nach der vom fahlen Wintersonnenschein beleuchteten Beisetzung versammelte sich in dem nun verwaisten Haus Katinkas ein engerer Kreis der Familie und der Freunde. Es wurde eine bedrückte und freudlose Runde, denn die Seele war mit Katinka aus diesem Haus gewichen. Sie war der Mittelpunkt gewesen, das Herz, der Geist und die Autorität. Das schöne Haus war kalt geworden – und nicht nur deshalb, weil draußen Schnee lag.

Lona verließ das Haus gegen drei Uhr nachmittags. Sie hatte den alten Kutscher Klein heran telefoniert, der mit seinem einspännigen Schlitten vor dem Haus hielt.

«Ich habe eine Verpflichtung Mama gegenüber», hatte Lona zu ihrem Mann gesagt. «Ich bin nicht ruhig, bevor ich sie nicht erfüllt habe. Ich möchte den Nachmittagszug nehmen. Du kannst bis morgen oder übermorgen bleiben, aber ich muß nach Hause, schon wegen der kranken Goschi.»

Und Werner Holberg hatte Lona fahren lassen, ohne zu fragen. Im Trab kutschte Klein das Gefährt mit dem schellenklingelnden Pferdchen zum Bahnhof. Es hatte angezogen, und aus den Nüstern des Pferdchens quollen Atemwolken. Der Schnauzbart des Kutschers war gefroren. Während dieser Schlittenfahrt zum Bahnhof und später, als der Zug durch den Abend in Richtung München dampfte, fühlte Lona sich schlimmen Anfechtungen ausgesetzt. Unablässig hatte sie das schwarze Wachstuchpäckchen vor Augen, das versiegelt in ihrem Wäscheschrank darauf wartete, dem Feuer übergeben zu werden. Von Natur aus gleichzeitig pflichtbewußt und neugierig, ließ es Lona während der ganzen Fahrt keine Ruhe, was es mit dem versiegelten Päckchen auf sich hatte. Hinter der Bitte ihrer verstorbenen Mutter verbarg sich ein Geheimnis, das sie brennend interessierte. Sie brauchte es ja nicht auszuplaudern, wenn sie alleine es in Erfahrung brachte. Andererseits, was hatte es in diesem Fall überhaupt für einen Sinn, das Geheimnis zu lüften? Keine Seele sollte je Einblick nehmen, hatte Katinka ihr gesagt. Waren damit nur andere gemeint oder auch sie selbst? Die Anfechtungen und Zweifel hörten nicht auf, Lona zu peinigen, bis sie in einem Taxi bei ihrem

Haus in Schwabing angelangt war. Vor der Tür zu Katinkas verwaiseter Wohnung wartete sie auf den Aufzug. «Keine Seele», hörte sie wieder die Anweisung Katinkas. Auch sie, Lona, war eine Seele.

Oben im Vestibül erschien ihr Mädchen Anna und half ihr aus dem Pelz. Goschi kam mit dem Schal um den Hals, den sie ihrer überstandenen Angina wegen noch tragen mußte, durch den Korridor gelaufen und begrüßte sie stürmisch.

«Mutti, Mutti, wann verbrennst du endlich das Päckchen?» empfing sie Lona.

«Warum willst du das wissen, Goschi?»

«Weil ich den Holzkasten brauche, als Truhe für meine Puppenwäsche.»

Goschis bettelnde Augen gaben schließlich den Ausschlag in ihrer Mutter Gewissenskonflikt.

«Na, dann komm schon, Goschi.»

Die Kleine folgte Lona in ihr Schlafzimmer, wo die Mutter die Palisanderschatulle zwischen ihrer Wäsche hervorzog und das Wachstuchpäckchen herausnahm. Die Schatulle klappte sie zu und gab sie der Kleinen. Aber Goschi stellte sie auf einen Stuhl und bettelte:

«Darf ich mit, Mutti? Bitte, bitte.»

Der düstere Heizungskeller, beleuchtet von dem Flackern des Koksfeuers, wenn der Hausmeister die Feuertür öffnete, übte auf das Kind einen unwiderstehlichen Reiz aus. Lona wußte das.

«Also komm, Goschi. Du darfst zuschauen.»

Gemeinsam verließen sie die Wohnung und fuhren hinunter in den Keller. Herr Singer, der Hausmeister, war unten. Lona zeigte ihm das Päckchen und sagte, daß es verbrannt werden müsse.

«Was ist denn drin, Frau Doktor?» fragte der Mann.

«Es kann nur Papier sein, Herr Singer.»

«Kein Metall oder so was?»

«Nein, nur Papier.»

Der Mann riß mit einem Haken die Feuertür auf. Sie starrten in die bläulichrote Glut. Der Hausmeister hielt Lona die Koksschaufel hin, mit einem feierlichen Gefühl der Selbstüberwindung legte Lona das Wachstuchpäckchen darauf, und der Mann ließ es mit einem leichten Schwung in das Feuerloch fallen. Es dauerte nur Sekunden, bis die

Hitze die Siegel und das Wachstum schmelzen ließ und dann die einzelnen Blätter des Inhalts hellbrennend nach oben trieb, wo sie sich in Asche verwandelten. Ein Anblick, der sich niemals wieder aus Goschis Seele tilgen ließ.

Nicht ganz drei Wochen später trat ein Ereignis ein, das nicht nur den ganzen Globus in Mitleidenschaft zog, sondern auch die Familie Auffacher mit in seinen Strudel zu reißen drohte: Hitler kam an die Macht. Die Auffachers waren viel zu unpolitisch, um an diesem Ereignis intensiv Anteil zu nehmen. Werner Holberg, Lonas Mann, war Teilhaber einer Wirtschaftsprüfungsgesellschaft. Max Thorek, der Mann von Lonas Schwester Sophie, betrieb eine Fettverarbeitungsunternehmung in der Nähe von Hamburg, und August, ihr Bruder, war Doktor der Ingenieurwissenschaften und Direktor in einem Elektrokonzern in Berlin. Er war als Frontoffizier aus dem Weltkrieg heimgekehrt, gehörte dem «Stahlhelm» an und galt als nationalbewußter Patriot. Aktiver Nazi oder deren Sympathisant war keiner von ihnen. Die politischen Ereignisse berührten niemand direkt, man ging seiner Arbeit nach, verhielt sich loyal und zahlte seine Steuern. Niemand dachte an etwas Schlimmes, an eine beunruhigende Entwicklung oder gar eine herannahende Katastrophe.

Bis zu jenem Sommertag im späten Juli 1933, an dem sich für die Familie Auffacher Unheil in Gestalt eines Zeitungsausschnittes ankündigte. Es war ein Ausschnitt aus dem antisemitischen Hetzblatt «Der Stürmer» und hatte folgenden Wortlaut:

### *JUD UND DICHTER*

*Die beiden Auffachers waren mit Jüdinnen verheiratet*

*Der Volksschriftsteller Anselm Auffacher spricht in seinen Romanen mit glühender Begeisterung von seiner oberbayerischen Heimat und seinen Landsleuten. Man glaubt, er sei damit eisenfest verbunden*